

Die Appenzeller in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Silberknöpfen, welche in zwei Reihen die roten, offenen Brusttücher*) zierten.



„Appenzeller Senneliebe.“ (Zeichnung von C. Linder.)

*) Westen.

Die Appenzeller in Bern.

Vorlehten Samstag nachmittag gab es in Bern einen kleinen Auflauf. Fuhren da zwei Leiterwagengespanne mit einem gar lustigen Bäcklein durch die Gassen, Burschen und Mädchen in der farbenfrohen Tracht der Appenzeller Sennen und Sennerrinnen. Es war der dramatische Verein von Herisau, der zu seinen Gastspielen am Heimatschutztheater der Landesausstellung hergereist war und nun nach Art der alten Komödiantentruppen, nicht mit Paukenschlag und Trompetenstößen zwar, aber mit großen Sennentumschellen und mit Hackbrett, mit Anfenkübel und Käschessi ihr Publikum ins „Dörfli“-Theater einluden. Anführer der Truppe war der lustige Chemifäger-Bodema, der bestbekannte wichtige und lebenswürdige Appenzeller Volksdichter und Kaminfegermeister Jakob Hartmann. Er sah mitten unter dem jungen Volk, gleich diesen in Sennentracht und die klugen schalkhaften Appenzelleräuglein sprachen verheißungsvoll: Kommt heraus ins „Dörfli“ heut abend, ihr großmächtigen Berner, ich will Euch heiterlustige Stücklein aus meinem lieben Bergländlein zeigen. In der Tat, er hatte etwas Neues in der Tasche, etwas von der Art seines prächtigen Dialektbuches „Chemifäger-Bodema“, das leider so wenige von uns noch kennen. Aber diesmal nicht bloß zum Verlesen, sondern zum Vorspielen. „Das muß man sich ansehen“, sagten die Berner, und so füllte sich vier Abende hintereinander der Saal des Rößelgartenwirthshauses mit Neugierigen, die alle fanden, was sie erwartet hatten: vergnügte Stunden und interessanten Einblick in das Appenzeller Volksleben. Dem Schreiber dieser Zeilen wird der Abend bei den Appenzellern eine der schönsten Erinnerungen aus dem Ausstellungsjahr bleiben.

„Appenzeller Senneliebe“ nennt Jakob Hartmann sein fünffaktiges Volksstück; es ist kürzlich in Buchform erschienen. Der tüchtige Appenzeller Maler Carl Linder, der mit seinem intelligenten Stifte die sehnigkräftigen Gestalten der Appenzeller Berge vorzüglich festhält, hat das Büchlein mit einer feinen Umschlagszeichnung und vier Bleistiftskizzen geschmückt*).

Wir halten Jakob Hartmann für einen der tüchtigsten Kenner und Darsteller des Appenzeller Volkstums. Seine Szenen aus dem Appenzeller Sennenleben tragen den Sten-

Der Wein hatte der Hirten Frohsinn geweckt und sie trennten sich noch nicht so bald. Als Ueli dann mit den Knechten zu „Furgglen“ allein war, sagte er zu ihnen: „Ich bin froh, daß ihr da seid.“ „Warum? Ist etwas Ungutes vorgefallen?“ fragten beide gleichzeitig, als hätten sie die Worte des Buben erschreckt.

„Das g'rad nicht, aber man kann nicht davor sein, wenn ein Unglück auf uns wartet. Und ich war ja allein die ganze Zeit bei dem Vieh. Aber ich habe drei Ave Maria und fünf Vaterunser gebetet, daß nichts Böses daran kommt,“ erwiderte er besänftigend. Die Sennen zogen ihre kostbaren Trachten sorgfältig aus und bald erlosch gleich den andern da droben, auch das Licht in der Hütte zu „Furgglen“.

Die Herde lag reglos um dieselbe. Sie und da wagte ein vorlautes Glöcklein die tiefe Ruhe der Nacht einen Moment zu unterbrechen. Drinnen auf dem Heu schliefen die Hirten. Der jüngste aber unter ihnen lag noch lange wach und gedachte des armen Mannes, der einsam und verlassen den weiten Weg das Rheintal hinauf ins Bündnerland ging.

pel unverfälschten Volkstums; sie sind oft recht derb, aber immer schimmert unter der rohen Schale der weiche Kern: das liebenswürdige und gutmütige Wesen des Appenzellers hervor. Im Streben nach realistischer Gestaltung vermeidet der Dichter jede Sentimentalität; er erspart uns dadurch die unangenehmen Gefühle, die die unechten und literarisch zugestutzten sog. „Volksstücke“ mit ihren „schönen“ Liebes-szenen im Beschauer erwecken. Das Bauernvolk hat für seine feinsten Herzensempfindungen keinen Ausdruck, der sich in Worte fassen läßt.

Hartmanns Stück ist zwar kein literarisches Kunstwerk, es ist nicht viel mehr als eine Aneinanderreihung von Szenen aus dem Volksleben, die bloß durch die Vertiklichkeit und eine schwache Verzahnung der Handlung miteinander verbunden sind. Und doch vermißt man nichts daran, namentlich wenn sie so trefflich dargestellt sind, wie bei den Aufführungen durch den dramatischen Verein Herisau. Diese Leute brauchen das Stück nicht zu spielen, sie konnten es einfach leben — einige Ausnahmen abgerechnet. Es hielt einem geradezu schwer, festzuhalten, daß das nicht wirkliche Sennen, sondern nur Rollenträger, im gewöhnlichen Leben vielleicht Sticker und Stickerinnen oder sonstige Berufsleute aus dem „großen Dorfe“ sind. Es waren unter ihnen prächtige Volkstypen: untersekte mittelgroße Gestalten mit glatten Gesichtern und schlauen Neuglein, aus denen der Appenzeller Mutterwitz spricht. Der Dichter stellt uns der Reihe nach die interessantesten und originellsten Volksgestalten vor: Chured, der Wirt, ist zugleich Senn und Viehhändler; Ana-Baabeli, seine Frau, und Babetkli, seine Tochter warten den Gästen auf; Ueli, der Knecht, spielt Karten mit zwei Holzern; es fliegen die saftigsten Redworte vom Tisch. Baartli tritt ein, der originelle Ommifäger (Leichenbitter) der auch das Chalbeli und den Kanarievogel, d'Henne-ond de Güggerler, die dröfärbig Chah ond de Bläß bitten läßt, dem verstorbenen Buure die leht Ehr z'erwisse. Dann treten Musikanten auf, die zum Störg'bad unterwegs sind, wo sie der St. Gallisch-Appenzellischen Vereinigung für Heimatschutz zum Tanz aufspielen wollen. Die Wirtin lobt die Herren, die die alten Sitte-n-ond Brüüch, die alte Tracht und die alte Sprache, die schönen Volkslieder und Volkstänze schützen wollen. Der Geiger und der Hackbrettler machen noch einen richtigen Appenzeller Walzer auf, bevor sie gehen. Neue Gäste kommen: ein Hausierer mit Honig und Redholderbranntwein, ein Kunden-Mezger, ein deutsches

*) Die Bildstücker zu diesen Skizzen hat uns der Verlag A. Bopp in Zürich in freundlicher Weise für die vorliegende Nummer zur Verfügung gestellt.

Touristenpaar, das nach Art naiver Städter das urhige Volk neugierig bestaunt und nicht merkt, wie dieses sich über seine Naivität lustig macht. Der Dichter gibt in dem Stück dem ungehobelten und rücksichtslosen Touristentum manchen Seitenhieb. Der Alpenfahrt im ersten Akt folgt eine „Alpstubete“, ein Aelplerfest im letzten Akt. Hier schöpft Hartmann aus der reichen Volksliederquelle, die seinerzeit der treffliche Volksliedforscher Alfred Tobler, der Ehrendoktor der neuen Zürcher Universität, gefaßt hat in seinem Liederbuch „Aus der Heimat“. Aber auch aus Eigenem trägt er bei. Der Neckesang der beiden Verlobten trifft den Volkston ausgezeichnet:

Drei hölzig Halbbaße
ond e glesigi Chueh,
das geend mer minn Vatter,
wenn i hüroote tue.

Oder

Minn Schatz ist hrndewyh,
hed für-rot Bagge,
hed Lüüs wie Fledermüüs
ond Flöh wie Raße.

Und zum Schlußgesang „Appenzeller Sennefreud“ hat Hartmann nicht bloß den Text sondern auch die Melodie gefunden; er dürfte füglich ein gerngefungenes Volkslied werden.

In diesen letzten Szenen muß dem Zuhörer warm werden. Volkstänze wechseln mit Volksgefängen. Eigenartig mutet dieses Zusammenspiel von Geige und Hackbrett, von Treichelgeläute und die jubelnden Zauchzer des „Vöcklers“ an. Ein Musikinstrument dürfte den meisten Zuhörern unbekannt und ungewohnt gewesen sein: die große tiefe Platte, in der ein Geldstück in kreisende Bewegung geschwungen wird (das „Talerschwingen“), was ein singendes Geräusch hervorruft.

Von ganz besonderem Reiz aber ist die Sprache der Appenzeller in diesem Volksstück. Hartmann betrachtet das als seine ganz besondere Mission: die alten Ausdrücke und die alte unabgeschliffene Aussprache wieder aufleben zu lassen. Er möchte aus ihnen den Heimatgeist auferstehen lassen, der sein Volk vor der Verflachung durch die städtische Kultur bewahren sollte.

In diesem Streben muß er die Sympathie aller Heimatfreunde gewinnen. Dies hat er und sein kleines lustiges

Vöcklein auf alle Fälle mit heimnehmen dürfen: das Bewußtsein, für die alte heimelige Appenzellerart neue Freunde



„Appenzeller Sennelebe.“ (Zeichnung von C. Liner.)

geworben zu haben. Das wird sich nicht zuletzt darin äußern, daß wir unser Augenmerk mehr, als es bisher der Fall gewesen ist, auf das Gebirgsländchen am Bodensee als Ziel unserer Familien- und Vereinsreisen richten werden.

Aus der Schweiz. Landesausstellung.

V. Die photographische Abteilung.

Die Zeit ist noch gar nicht ferne, da stritt sich allen Ernstes die gebildete Welt darüber, ob die Photographie eine Kunst sei. Die Künstler und Kritiker behaupteten: Nein, . . . die Photographen sagten: Ja! und erhoben ihre Bilder zu „Kunstphotographien“; die meisten, ohne vom wahren Wesen der Kunst eine Ahnung zu haben. Es wurde ein Schlagwort daraus, das ein schönes Kunstgewerbe arg diskreditierte und am Aufblühen behinderte. Nur hier und dort tauchte ein einsamer Alleingehender auf, der neue Wege suchte und vorbildliche Werte schuf. Aber sein Ringen wurde göttlich mißverstanden. Der Nachahmungstrieb wurde aufgestachelt; die Unbegabten kopierten Neugierlichkeiten, erblickten das Künstlerische in ungewöhnlichen Formaten, in abstrakten Formen, und gefielen sich in maßlosen Uebertreibungen.

Noch heute sind sich nicht alle darüber im Klaren, welche Wege sie zu gehen haben, um die Photographie aus den uferlosen Geschmacklosigkeiten zu befreien, die ihr aus einer Periode irrender Geschmackbildung anhaftet.

Erst in neuerer Zeit hat sich eine Umwandlung zum Guten vollzogen. Sie hängt mit dem allmählichen Eindringen des Verständnisses für eine feinere Kultur in die weitesten Volksgeschichten, mit der Reinigung und Verfeinerung des Volksgeschmades überhaupt, zusammen. Heute herrscht darüber keine Unklarheit mehr: Die Photographie ist keine Kunst und wird nie eine werden, aber, um mit Dr. Kühn zu reden, der Photograph soll eine Künstlernatur sein; er soll ein Mensch von hochentwickelter Geschmacksbildung sein, der den verborgenen Regungen der Seele, den individuellen Eigenheiten, dem besonders Charakterisierenden, nachzuspüren und in der photographischen Aufnahme sichtbar zu machen versteht. Er soll in der Landschaftsaufnahme die bildmäßige Wirkung anstreben, d. h. sie auf das ästhetisch Bedeutsame begrenzen und den Ausschnitt in Linie und Tonwert so in den verfügbaren Raum einzugliedern verstehen, daß eine Einheit, eine malerische Komposition von ruhigen Harmonien entsteht. Wir wollen keine zusammengewürfelten Genre-Szenen, keine zufälligen Naturaufnahmen, und keine Bildnisse mit nachgewaschenen Gesichtern, „inte-